



PROLOG

Der ganze Platz war in der Farbe ihres Wappens geschmückt – blutrot leuchteten Banner und Stoffe aus allen Ecken. Unter den gespannten Blicken der Anwesenden schritt ein junger Mann würdevoll durch den Burghof. Jeder einzelne Blick kitzelte wie eine kleine Flamme auf seiner Haut und befeuerte das Brennen in seinem Inneren. Auf diesen Moment hatte er jahrelang gewartet.

Als er die hölzernen Stufen der eigens für ihn errichteten Tribüne hinaufstieg, fixierte er entschlossen die markant blauen Augen der hübschen Frau, die neben einem festlich gekleideten Priester und dem Rest der Herzogenfamilie stand und auf ihn wartete. Trotz der ungemütlichen Haltung, in die ihre Hände hinter dem Rücken gezwungen wurden, hielt sie sich so aufrecht wie möglich. Ihr Haar tanzte in einer kunstvollen Flechtfrisur, doch ihre Miene war nicht feierlich. Ausdruckslos starrte sie durch ihn hindurch, als ob er Luft wäre.

Angespannt atmete er tief ein und wartete auf die Worte seines Vaters, die die Menge zum Verstummen bringen würden und sein Zeichen waren.

»Bist du bereit, mein Sohn?«

Feierliche Stille füllte den Platz.

»Ja, Vater.«

Er konnte das Nicken des älteren Mannes spüren, ohne ihn anzusehen. Stattdessen ließ er die Frau nicht aus den Augen, die sich nun widerwillig von einer Hand in ihrem Nacken dazu zwingen ließ, sich hinzuknien. Nur durch sie würde er heute der neue Herzog werden. Beinahe liebevoll betrachtete er sie.

Dann zog er sein Schwert. Ein unterdrücktes Raunen ging durch die Menge. Die Luft um ihn herum vibrierte. Der junge Mann gestattete sich einen kurzen Blick zu seiner zukünftigen Frau, die nicht weit von ihm entfernt neben seinem Vater stand und ihn erwartungsvoll ansah.

Er erhob seine Stimme und gab ihr eine Schwere, die nicht zu seinem Alter passen wollte. »Im Gedenken an die Gräueltaten des Krieges soll Euch heute ein Opfer dargebracht werden. Ein Opfer, das an den Schmerz unserer Familie erinnert.« Er hielt inne und blickte in die Menge. »Und Ihr sollt meine Zeugen sein. Ich bezahle für den Titel des Herzogs mit dem Blut der Verräter.«

Diese Worte hatte er schon so oft in seinen Gedanken gesprochen, dass sie ihm nun kraftvoll und klar über die Lippen flossen.

Er richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die Frau vor sich. Wenn er genau hinsah, konnte er sich selbst in ihren nun mit Tränen gefüllten Augen erkennen. Sie waren wie im Sommerlicht glänzende Teiche, deren Anblick er nie vergessen würde. Sein

Schwert schwebte knapp neben ihrem Hals in der Luft. Er atmete erneut tief ein. Ihre Lippen zitterten.

Mit einem gezielten Hieb schlug er ihr den Kopf ab und erhob sich damit zum Herzog.



KAPITEL 1

CALLY

»Wieso hat mich niemand rufen lassen?«, fragte Cally aufgebracht, während zwei Mädchen ihr ein schweres Kleid über die Hüfte zerrten und sich eine Dritte an ihren Haaren zu schaffen machte. »Sie hätten sich denken können, dass ich dabei sein will.«

Betretenes Schweigen kleidete den Raum aus.

»Ich bin mir sicher, dass sie dich bloß nicht stören wollten«, erbarmte sich ihre Kammerzofe und beste Freundin Marilee schließlich zu einer Antwort, als sie ihr das Haar zu einem Knoten drehte.

Cally riss einer der beiden Dienerinnen ungeduldig den Ärmel des Kleides aus der Hand und schob eilig selbst ihren Arm hinein. Nach dem leichten Kampf-gewand, das sie vorher getragen hatte, fühlte sich der Stoff erdrückend an und sie musste die Schultern straffen, um nicht gebeugt dazustehen. »Lasst gut sein, den Rest mache ich alleine.«

Die zwei jungen Mädchen senkten die Köpfe und eilten erleichtert aus dem Raum. Normalerweise war Cally nicht derart harsch mit ihnen, doch heute konnte sie ihre Nervosität kaum verbergen.

»Wie lange ist er schon im Saal, Marilee?«, fragte sie und strich sich eine braune Haarsträhne hinters Ohr, die den flinken Fingern ihrer Freundin entkommen war.

»Nicht lange. Er wird seinen ersten Becher Wein noch nicht ausgetrunken haben.« Die junge Frau sammelte Bürsten und Tücher zusammen, während Cally sich bereits auf den Weg zur Tür machte. Dunkler Stoff bauschte sich von der raschen Bewegung getragen hinter ihr auf und glitt dann in trägen Wogen über den Boden. Darunter bewegten sich eilig braune Lederschuhe, die dem Anlass eigentlich unangemessen waren.

»Calloral!«

Die Prinzessin hielt inne und warf einen Blick zurück zu ihrer Zofe. Diese tippte ihr eigenes Kinn mit dem Zeigefinger an und sagte: »Kopf hoch und Ruhe bewahren.«

Cally nickte und schloss die Tür hinter sich. Mit langen Schritten eilte sie den mit Teppichen ausgelegten Gang entlang und versuchte, ihren Atem zu beruhigen. Das Kleid schnürte ihr die Luft ab und ihre Haare lösten sich bereits aus der Frisur. Und doch fühlte sie die Ruhe und Kraft des vorherigen Trainings noch durch ihre Adern fließen. Ihr war beinahe, als ob sie immer noch das Schwert in ihrer Hand spüren konnte.

Sie hätte nichts lieber getan, als sich draußen weiter im Kampf zu üben. Sonnentage waren wertvoller denn je und alle Bewohner des Landes sogen jeden einzel-

nen Lichtstrahl in sich auf, wenn ihnen wieder eine gesegnete Phase geschenkt wurde. Sie, als Tochter des Herzogs, war da keine Ausnahme.

Doch Marilee hatte recht. Dies war eine weitere Chance, sich zu präsentieren und ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Und genau das würde sie jetzt tun.



Als Cally endlich am großen Saal angekommen war und ihre Hand auf das dunkle Holz der Tür legte, hob sie das Kinn und drückte den Rücken durch, wie Marilee es ihr geraten hatte. Sie war eine Prinzessin, wieso sollte sie einen Gast fürchten? Wenn der Fürst in sein Zuhause zurückkehrte, würde er vom Charme und der Stärke der Herzogstochter schwärmen!

Entschlossen trat sie in den vertrauten Raum mit der langen Tafel. Neben ihrem Vater und seinem Gast schien beinahe das ganze Gefolge ihres Besuchers anwesend zu sein.

»Callora, da bist du ja.« Ihr Vater erhob sich ein klein wenig von seinem Stuhl, ließ sich dann jedoch wieder zurückfallen, als ob ihm die Anstrengung zu groß wäre.

Cally verkniff sich die Anschuldigung, dass man sie mutwillig nicht über den Besuch informiert hatte, und musterte die Anwesenden. Es waren viel mehr Männer als gedacht. Zu viele. Denn sie füllten die Sitzplätze der Tafel so aus, dass auch ihr angestammter Platz am

oberen Ende belegt war. Cally schluckte ihren Ärger darüber hinunter und lief trotzdem weiter, in der Hoffnung, einer der Gäste würde sich erheben und ihr seinen Platz anbieten.

»Darf ich vorstellen? Fürst Ganzog.«

»Ich weiß, wer unser Gast ist, Vater«, sagte Cally betont ruhig und ging auf den Mann zu, der als Vasall einen Teil des Landes für ihre Familie verwaltete. Von der angestrengt hohen Haltung ihres Kopfes schmerzten bereits erste Muskeln in ihrem Nacken.

Als sie am Kopf des Tisches ankam, war der heikle Moment gekommen. Jemand musste aufstehen, damit sie den Platz einnehmen konnte, der ihr als Prinzessin gebührte – zwischen dem Herzog und seinem Gast, Fürst Ganzog. Einer der Hunde, die unter dem Tisch auf Reste hofften, erhob sich und schnüffelte erwartungsvoll an Callys Hand. Doch sonst bewegte sich niemand. Hinter ihrer Schläfe begann es unangenehm zu pochen.

Der Fürst musterte sie unverhohlen und es war unmöglich, dass er nicht erkannte, in welcher unangenehmen Lage sie sich befand.

»Es ist mir eine Freude, Euch kennenzulernen«, sagte sie steif, um die Etikette zu wahren.

»Die Freude ist ganz meinerseits, Eure Hoheit.« Fürst Ganzog neigte forsch sein teigiges, mit einem struppigen, grauen Bart bedecktes Gesicht zur Seite und hob seinen Weinkelch an die Lippen. Eigentlich hätte er aufstehen und sich verbeugen müssen.

Cally ließ ihn nicht aus den Augen und versuchte

ihm mit ihrem Blick zu verstehen zu geben, wie unhöflich er sich verhielt. Doch entweder bemerkte er es nicht oder es war ihm schlicht egal.

Halb fasziniert, halb angewidert beobachtete sie, wie der dunkelrote Wein sich beim Trinken an den Rändern seines Mundes sammelte und in den krausen Barthaaren verfiel.

Sie konnte nicht länger mitten im Raum stehen bleiben oder sie würde sich vor allen zum Gespött machen. Wieso erhob ihr Vater nicht das Wort? Als Tochter des Herzogs war ihr Platz an seiner Seite.

Widerwillig drehte Cally beiden Männern den Rücken zu und schritt steif die Tafel hinunter, bis sie neben einer einfachen Wache des Fürsten einen freien Platz fand. Was hatte Marilee gesagt? Kopf hoch und Ruhe bewahren. Wie ein Mantra wiederholte sie die Worte immer wieder. *Kopf hoch und Ruhe bewahren.*

Am anderen Ende der Tafel wurde unbeirrt die Unterhaltung fortgesetzt, die sie bei ihrem Eintreten unterbrochen hatte.

»Was führt Euch gerade jetzt zu uns? Wie Ihr mir bereits versichert habt, kann es nicht das mangelnde Wohl Eures Volkes sein.« Der Herzog rückte seinen schwarzen Umhang zurecht, der die Schwäche verstecken sollte, die sich in seine müden Knochen geschlichen hatte.

Sein Gegenüber ließ betont langsam den Becher sinken und wischte sich den Bart mit einem Ärmel ab. »Lange Tage eignen sich immer gut für Reisen, Eure Hoheit.« Ihr Vater schwieg in Anbetracht dieser wenig

hilfreichen Antwort.

»Außerdem wollen die Bürger, auch wenn es ihnen gerade gutgeht, gewiss sein, dass sich dies in Zukunft nicht ändern wird«, fügte der Fürst nach einer Weile vieldeutig hinzu.

Cally spürte, wie das angestrengte Lächeln auf ihren Lippen zu gefrieren drohte und es kostete sie enorme Kraft, ruhig auf ihrem Platz sitzen zu bleiben. Sie konnte sich denken, worauf das hinauslief. Wie hätte es auch anders sein sollen?

»Zweifelt Ihr denn daran?« Die Stimme des Herzogs gewann an Schärfe und seine nunmehr schmale Gestalt wuchs in dem prächtigen Lehnstuhl zu beinahe alter Größe. Auch er schien zu ahnen, worauf sein Gast anspielte.

»Eure Hoheit, uns ist zu Ohren gekommen, dass es um Eure Gesundheit nicht mehr so gut bestellt ist wie in früheren Jahren.«

Der Vasall gab sich unterwürfig, doch in seinen Augen konnte Cally sogar aus der Entfernung die Verschlagenheit glitzern sehen. Er wusste genau, wie unverschämt seine Worte waren. Die übrigen Männer am Tisch schwiegen eisern und lauschten gebannt dem augenscheinlich ungleichen Schlagabtausch, der anders als erwartet verlief.

»Lasst Euch gesagt sein, Fürst Ganzog, dass Ihr Euch über mich und meine Familie nicht den Kopf zerbrechen müsst.« Cally spürte plötzlich den Blick ihres Vaters auf sich. »Denn für das Erbe der Blutlinie wird bald gesorgt sein.«

Nun richteten sich alle Augenpaare auf sie und Cally zwang sich, ihr mittlerweile verloren gegangenes Lächeln wiederzugewinnen. Konnte man gleichzeitig freundlich und selbstbewusst schauen? Falls ja, beherrschte sie diese Kunst nicht. »Ich bin mehr als bereit, die Zeremonie durchzuführen«, sagte sie. Keiner antwortete. Die Stille am Tisch war mit Händen zu greifen und sie wäre am liebsten im Erdboden versunken. Doch ihr Gast war noch nicht bereit, das Thema fallen zu lassen.

»Mit Verlaub, Eure Hoheit, wann wird ›bald‹ sein?«

Jedem anderen hätte man spätestens jetzt den Kopf abschlagen lassen können, doch Fürst Ganzog war ein zu wichtiger Mann, als dass der Herzog sich seinen Verlust erlauben könnte. Schließlich verwaltete er den mit Abstand größten Teil ihres Landes.

Cally erhob sich mit rauschenden Röcken und starken Gedanken auf den Lippen, doch ihr Vater schnitt ihr das Wort ab, ehe es ihren Mund verlassen konnte.

»Sobald wir einen Nachfahren gefunden haben und das traditionelle Blutopfer vollzogen ist, kann meine Tochter meinen Platz einnehmen. So lange werdet Ihr Euch mit mir als Herzog begnügen müssen.«

Wie vor den Kopf gestoßen ließ sich Cally wieder zurücksinken und ignorierte den mitleidigen Blick des Mannes neben ihr. Sie durfte die Autorität ihres Vaters in solchen Momenten nicht infrage stellen, das hätte sie wissen müssen. Dennoch schmerzte es, nicht für sich selbst eintreten zu dürfen. Die Männer sprachen über ihre Zukunft, als ob sie nicht anwesend wäre.

Zwar war für sie als Frau, die nicht an Turnieren teilnahm oder sich anderweitig mit Männern messen konnte, das Bluterbe beinahe ihre einzige Chance, sich als Herrscherin zu beweisen. Doch auch jetzt schon besaß sie eine Stimme und eine Meinung – die nur anscheinend niemanden interessierte.

Fürst Ganzog blickte Aufmerksamkeit suchend in die Runde und ließ den Wein in seinem Becher kreisen. Rote Tupfer besprenkelten den Tisch. »Und falls Ihr niemanden für dieses Opfer findet? Wie ich höre, sucht Ihr schon seit geraumer Zeit«, stocherte er weiter in der Wunde. »Wer soll dann den Titel erben? Soweit ich weiß, gibt es keine männlichen Nachkommen Eurer Familie – auch keine entfernten Verwandten.«

Die Augen des Herzogs verengten sich zu wütenden Schlitzen und sein beinahe kahler Kopf gewann an Farbe. »Wir werden rechtzeitig ein Opfer finden, seid gewiss. Noch bin ich nicht im Grab«, stieß er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Cally wurde beinahe schlecht.

»Und was, wenn ...«

»Schluss!«, donnerte ihr Vater und schlug mit der flachen Hand so fest auf den Tisch, dass Weinspritzer wie Grillen aus den Bechern hüpfen.

Vor Anspannung krallte die Prinzessin die Hände in den Stoff ihres Kleides. War dieser Kerl nur gekommen, um die Zukunft ihrer Familie und sie selbst infrage zu stellen? Sie brauchten keinen männlichen Erben! Sie könnte diesen alten weichen Sack

mit einem einzigen Schwerthieb zum Schweigen bringen.

Fürst Ganzog hielt inne und lehnte sich betont entspannt in seinem Stuhl zurück. »Natürlich werdet Ihr das, Eure Hoheit«, säuselte er falsch. »Aber unternimmt in der Zwischenzeit vielleicht den einen oder anderen Versuch, aus Eurer wundervollen Gemahlin doch noch einen männlichen Erben hervorzuzaubern, bevor es zu spät ist.«

Cally schnappte hörbar nach Luft und zog damit sofort wieder die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich. In Anbetracht dieser Unverschämtheit ihr und ihrer Mutter gegenüber suchte ihr hilfloser Blick die Augen ihres Vaters, um diesem dreisten Kerl den Mund verbieten zu lassen. Doch sie fand nur den erschöpften Ausdruck eines alten Mannes, der es leid war, weiter um das Thema ihres Geschlechts zu kämpfen. Es hatte keinen Zweck.

Sie konnte sich das nicht länger anhören.

Bei ihrer überstürzten Flucht aus der Situation warf sie ungestüm den Stuhl hinter sich zu Boden. Erst als die schweren Türen hinter ihr zugefallen waren, sog sie zittrig die Luft ein und spürte, wie ihr eine Träne die Wange hinunterlief. Mit jedem Tag, der verstrich, ohne dass ein Nachfahre für ihr Bluterbe gefunden wurde, wurde die Zeit knapper. Sie würde niemals als Herrin akzeptiert werden.



Ein kräftiger Hieb und sie traf ihre Gegnerin am Hals. Ein weiterer und sie schlitzte ihr die Brust auf.

Callys Muskeln brannten vor Anstrengung und Schweiß rann in den Kragen ihres leichten Kampf-gewandes. Sie hieb auf die Holzpuppe ein, bis ihr Arm sie bleischwer zu Boden zog und sie das Schwert fallen ließ. Kurz darauf folgte ihr Körper, der mit einem dumpfen Aufprall auf die harte Erde traf. Sie zog die Knie an und rieb sich das verschwitzte Gesicht. Wieso hatte sie sich nicht verteidigt? Sie war wie eine verschreckte Maus aus dem Saal geflohen.

Während sie auf der blanken Erde saß und sich bemitleidete, ging um sie herum das normale Leben weiter. Nicht weit entfernt vom Trainingsplatz schlepten Frauen in fleckigen Schürzen Kisten voll Gemüse in die Burgküche. Am anderen Ende des Hofes tummelten sich Hunde um ein Pferd, das gerade beschlagen wurde. Der Schmied scheuchte sie immer wieder davon, doch irgendwie schafften sie es trotzdem, flink die entfernten Teile der Hufe zu stibitzen und zu zerkauen.

»So schlimm?«

Direkt neben Cally klatschte ein Eimer auf den Boden und bespritzte ihre Schuhe mit Putzwasser. Sie sah auf und blickte in das Gesicht ihrer Zofe Marilee. »Kann man so sagen.«

Die blonde Frau raffte geschickt ihre Röcke zusammen und ließ sich neben ihr auf den Boden gleiten. »Wieder das gleiche Thema?«

Cally nickte resigniert. »Wenn ich nicht bald einen

Nachfahren finde, wird es heikel.« Sie schob ihren Stiefel in der trockenen Erde hin und her. »Ich glaube nicht, dass ich ohne diesen Beweis meiner Stärke jemals als Herzogin akzeptiert werde.«

»Natürlich wirst du das. Jeder hier weiß, dass du genauso kämpfen kannst wie ein Mann.« Marilee sah mit einer hochgezogenen Augenbraue die malträtierete Holzpuppe an und knuffte Cally dann freundschaftlich in den vom Training noch angespannten Armmuskel. »Außerdem glaube ich ganz fest daran, dass du noch jemanden findest.«

Marilees Familie war schon damals während des Krieges an der Seite der ihren gewesen und Cally wusste, wie wichtig ihrer Freundin die Tradition um das Bluterbe war. Ihre Vorfahren hatten zu viel verloren, als dass sie der Vergangenheit mit Gleichgültigkeit begegnen könnte.

»Nicht mal hier werde ich für voll genommen und außerhalb der Burgmauern hat mich noch nie jemand auch nur ein Schwert berühren sehen«, schnaubte Cally verzweifelt und vergrub den Kopf in den Händen.

Marilee erhob sich und klopfte den Staub von ihren Kleidern. »Denk nicht mehr darüber nach. Du wirst neue Chancen bekommen, die Vasallen von dir zu überzeugen. Genieße lieber den Sonnentag, er ist ein Geschenk Gottes«, sagte sie und schnappte sich ihren Eimer.

Cally blinzelte zwischen ihren Fingern hindurch und sah gerade noch, wie Marilee knickte und sich dann,

in Anbetracht der Ankunft einer weiteren Person, eilig auf den Weg machte.

Ihr kamen die eigenen Füße in den Weg, als Cally erkannte, wer da kam, und sich hektisch vom Boden erhob.

»Vater!« Das Gesicht des Herzogs war ein Bild, gezeichnet mit wütenden Pinselstrichen und hitzigen Farben.

»Folge mir.« Er rauschte an ihr vorbei und sie durchquerten gemeinsam den Hof, um zur Außenmauer zu gelangen. Waren seine Schritte zu Beginn noch kraftvoll und von seinem Zorn getragen, so verloren sie auf dem Weg die Wachmauer hinauf immer mehr an Kraft. Die Krankheit hinterließ deutliche Spuren und als er mühsam die letzten Stufen erklomm, musste er zittrig an der rauen Steinwand Halt suchen.

Oben angekommen stellte sich Cally neben ihn an die Brüstung und spielte unruhig mit dem Knauf ihres Schwertes.

»Ist er ...?«, fragte sie leise.

»Weg? Nein, noch nicht. Aber falls du »zufrieden mit sich« sagen wolltest, dann ja, das ist er sicherlich.« Der Herzog stützte sich schwer mit beiden Händen auf die Mauer und blickte auf sein Reich hinab. Auf seiner geröteten Stirn perlte Schweiß. Cally folgte seinem Blick und ließ das lebendige Bild aus Straßen und Häusern auf sich wirken. Das könnte bald ihre Stadt sein.

Sie wollte etwas antworten, sich entschuldigen, doch

da wurde sie plötzlich an den Schultern gepackt und herumgerissen.

»Du musst jetzt sofort wieder rausgehen, jetzt sofort!« Seine Hände fühlten sich selbst durch den Stoff ihrer Kleidung knochig an und er bohrte die Finger unangenehm fest in ihre Schulterblätter. Sie kämpfte gegen das Bedürfnis, sich aus seinem Griff zu winden.

»Vater, ich war schon so oft auf der Suche. Warum sollte es ausgerechnet heute anders sein?«

Er drehte sie wieder in Richtung der Hauptstadt und entließ ihren Körper aus seinem Griff, um auf die Stadttore zu deuten. »Siehst du die ganzen Wagen dort hinten? Die Händler sind alle für den Markt gekommen. Es werden neue Menschen hier sein.«

Cally betrachtete still die bunten Zelte und Karren vor den Toren. Wieso sollte ein Nachfahre ihrer Feinde sich bereitwillig in Gefahr begeben, indem er sich der Stadt näherte? Wenn sie eine Chance haben wollten, ihn zu finden, mussten sie die entlegensten Winkel des Landes durchsuchen.

Doch sie sprach ihre Gedanken nicht aus.

»Geh heute noch hinaus, nimm ein paar Männer mit und durchsuche die Stadt. Frage Leute, ob sie jemanden mit strahlend blauen Augen gesehen haben. Wir wissen, dass sie mindestens zwei Söhne bekommen hat, bevor wir sie geschnappt haben!« Die Worte sprudelten ihm wild aus dem Mund und waren von einer Anspannung getragen, die sich in seinem gesamten Körper widerspiegelte.

Cally schauderte, als ihr Vater von der Frau sprach, die damals das Opfer für sein Bluterbe gewesen war. Ihre Lust, jetzt gleich selbst auf die Suche zu gehen, schwand immer mehr. Dennoch brachte sie es nicht über sich, seine Hoffnungen zu enttäuschen und ihm zu erklären, dass sie genau das, was er gerade vorschlug, schon hunderte Male getan hatte.

»Ich werde sofort aufbrechen«, sagte sie stattdessen. »Ist Garra hier oder hast du ihn fortgeschickt?«

»Er ist hier und wird dich begleiten. Geh, mein Kind!«

Sie schluckte ihre Einwände endgültig hinunter und nickte gehorsam, um sich zu verabschieden. Mit fliegenden Schritten eilte sie die Treppe hinab. Irgendwas musste sie tun. Da war diese Idee nicht schlechter, als irgendeinen anderen Versuch zu wiederholen, den sie in der Vergangenheit bereits erfolglos unternommen hatte.

Auf dem Hof stolperte Cally beinahe in eine Wache hinein. »Dul« Sie zeigte mit dem Finger auf die Brust des verdutzten jungen Mannes, der nicht älter als fünfzehn sein konnte. »Such Hauptmann Garra und sag ihm, dass ich ihn in zehn Minuten mit vier seiner Männer im Hof erwarte. Die Pferde sollen schon gesattelt sein.«

Als er sie hochnäsig musterte und sich überlegte, ob er sich von einer Frau wie ein Diensthote durch die Gegend schicken lassen sollte, stieg Cally die Röte ins Gesicht. Er wusste genau, wer sie war. »Sofort!«, brüllte sie.

Sie ernteten neugierige Blicke der umstehenden Leute und die Prinzessin konnte ihre Erleichterung nicht verbergen, als er sich endlich davonmachte, um ihren Auftrag auszuführen.



KAPITEL 2

THAREK

Die ersten Strahlen der Morgensonne krochen sanft durch die Fenster des Hofhauses und malten Streifen auf Thareks Rücken. Er lag bereits seit Stunden wach und beobachtete nun mit ausdruckslosem Blick die feinen Nuancen des Lichts, die die Dämmerung auf die Wand vor seinem Gesicht warf.

Schließlich regte sich sein Arm und er rieb sich die rot geränderten Augen. Mühsam wie ein alter Mann erhob er sich von seinem Lager und blieb kurz unschlüssig sitzen, als ob er nicht wüsste, welchen Schritt er als Nächstes tun sollte. Auf der anderen Seite des Raumes lag sein schlafender Bruder Fynn in seinem Bett. Er hatte Tharek den Rücken zugewandt, doch seine Schultern hoben und senkten sich leicht in einem stetigen Rhythmus.

Tharek würde ihn nicht wecken. Zwar konnte er selbst dem Tag und seinen Aufgaben nicht mehr entfliehen, doch Fynn sollte noch etwas in seiner Traumwelt verweilen dürfen, die hoffentlich besser war als die Realität.

Nachdem er sich Wollhosen und ein leichtes Hemd

übergestreift hatte, schlich Tharek leise aus dem Zimmer und schloss die Tür hinter sich. Sobald er nach draußen trat, vermischte sich die frische Morgenluft mit dem Geruch von puderiger Asche. Auch wenn er eigentlich wusste, was ihn vor der Tür erwartete, traf ihn der Anblick des abgebrannten Grundstücks mitten ins Herz. Er müsste eigentlich nachsehen, ob noch etwas von ihrer Ernte überlebt hatte, doch seine Beine fühlten sich so taub an, dass er keinen weiteren Schritt machen konnte. Nur das Haus, in dem sie schliefen, war wie durch ein Wunder nicht dem Feuer zum Opfer gefallen.

Tharek atmete tief durch und blinzelte die Tränen weg, die sich in seine Augenwinkel schlichen. Er wollte stark sein, schon alleine wegen Fynn. Doch bei dem Gedanken daran, wie ihr Vater hinaus ins Dunkel gelaufen war und ihnen verboten hatte, ihm zu folgen, wurde ihm beinahe übel vor Schmerz. Es sollte das letzte Mal gewesen sein, dass sie ihn sahen. Später hatten sie ihren Vater in der Hütte neben dem Feld gefunden, in der sie ihre Werkzeuge lagerten. Bei dem Versuch, ihr Hab und Gut zu retten, war er unter einem herabfallenden Balken eingeklemmt worden.

Tharek atmete zitterig ein und langsam wieder aus. Mit steifen Schritten ging er dorthin, wo diesen Sommer eigentlich Rüben hätten wachsen sollen. Er ließ sich vor einem der Felder auf die Knie fallen und begann, in der schwarzen, staubigen Erde zu wühlen. Immer tiefer gruben sich seine Finger hinein und suchten nach etwas, mit dem er weitermachen konnte,

einem Neuanfang. Doch die winzige Knolle, die er aus dem Boden zog, war dunkel und verschrumpelt.

»Verdammt ...!« Mit einem Schrei schleuderte er das tote Gemüse von sich und blieb verzweifelt auf dem Boden sitzen.

Er war nun verantwortlich. Verantwortlich dafür, dass er und sein Bruder etwas zu essen hatten und überlebten. Wie sollte das gehen, wenn ihre ganze Ernte verbrannt war? Tharek fuhr sich mit der Hand durch die dunklen Haare und hinterließ darin Spuren der Asche, die über seinem Leben lag.

Ein Vogel beobachtete ihn aus sicherer Entfernung und neigte interessiert den Kopf. Plötzlich sprang er auf und der Vogel ergriff eilig die Flucht.

Tharek kehrte nicht ins Haus zurück, um seinem Bruder zu sagen, dass er kurz fort sein würde. Er machte sich direkt auf den Weg ins Dorf.



Eine gute Stunde später hatte er bereits mehr Leute nach Arbeit gefragt, als er an einer Hand abzählen konnte. Er war neunzehn Jahre alt, jung und kräftig. Wieso zur Hölle war das so schwer? Wahrscheinlich fürchteten sich alle davor, während der nächsten langen Nacht eine weitere Person versorgen zu müssen.

»Ich kann niemanden brauchen.«

Zischend traf glühendes Eisen auf Wasser.

»Ich werde härter arbeiten als je ein Geselle zuvor.«

Tharek trat in den kleinen Raum, der vollends mit Dampf gefüllt war. Der Schmied hatte ihn noch nicht einmal richtig angesehen.

»Ich sagte, ich kann niemanden brauchen. Mach dich vom Acker und lass mich arbeiten«, knurrte sein breiter Schatten durch die Schwaden.

Fynn war mittlerweile bestimmt wach und fragte sich, wie sein Bruder ihn an so einem Tag alleinlassen konnte. Nichts auf der Welt würde verhindern, dass Tharek diese Schmiede mit Arbeit verließ.

»Es gab einen Brand auf ...«

»Junge, jeder hier im Dorf weiß von dem Brand. Mein Beileid wegen eures Vaters.« Tharek sah, wie der Schmied ganz hinten im Raum das fertige Stück zum Abkühlen abstellte. Er schien seine Schmiede blind zu kennen, denn trotz der dunstigen Luft wusste er genau, wo er das heiße Eisen hinlegen musste.

»Aber das hat nichts mit mir zu tun, also verschwinde.«

Tharek schwieg und beobachtete den Meister ganz genau bei seiner Arbeit, um sich von der Wut abzulenken, die sich unaufhaltsam in ihm ansammelte und gegen seine Kehle drückte. Doch Zorn würde ihn nicht weiterbringen.

Der Schmied hatte bereits das nächste Stück aus dem Ofen gezogen und ins Wasser getaucht, als er bemerkte, dass sein Besuch noch nicht verschwunden war. »Bist du immer noch da?«, bellte er und wedelte mit der Hand durch die Luft, um bessere Sicht auf den jungen Mann zu bekommen, der in seinem Türrahmen

stand. Darüber vergaß er sogar sein Eisen.

Unvermittelt drehte sich Tharek um und machte einen Schritt nach draußen. Er war bereits ein gutes Stück gegangen, da sagte er gerade so laut, dass der Schmied ihn hören konnte: »Ihr habt ein Ende des Eisens nicht richtig ins Wasser getaucht. Es glüht noch und verbiegt sich gerade in Eurer Zange«. Sein Herz hämmerte, als er einen Schritt nach dem anderen machte und der Schmiede den Rücken kehrte.

Das musste jetzt verdammt noch mal klappen!

»Junge!«

Ein hoffnungsvolles Lächeln breitete sich auf Thareks Gesicht aus und er hielt inne.

»Woher hast du das gewusst? Das hättest du durch den Dampf nicht sehen können.« Der Schmied stampfte aus seinem Haus hinaus, das schiefe Eisen an der Zange noch immer in der kräftigen Hand.

Tharek kleidete sich in eine gleichgültige Miene und versuchte, die Freude über seinen Triumph zu verbergen. »Ich konnte es eben sehen«, erwiderte er und zuckte mit den Schultern.

Der Schmied musterte Tharek ganz genau, als suchte er nach Anzeichen, die ihn als Lügner entlarvten. Doch Tharek hielt dem durchdringenden Blick stand. »Komm«, sagte der Meister schließlich und winkte ihn zu sich.



Am Abend stolperte Tharek erschöpft nach Hause. Aus seinen Armen war jegliche Kraft gewichen und er hatte Mühe, die Tür zu öffnen. Der schlaksige Fynn, der zu schnell für seinen Körper zu wachsen schien, saß am Küchentisch und wandte ihm nur widerwillig den Kopf zu, als er eintrat. Erst als ein kleines Säckchen Münzen auf den Tisch vor ihm fiel, hellte sich Fynns Miene auf.

»Woher hast du das?«, fragte er und ließ das Geld mit großen Augen durch seine Finger gleiten.

»Das wirst du morgen sehen. Wir arbeiten im Dorf.«

Ohne Kraft für weitere Erklärungen fiel Tharek in sein Bett. Irgendwann in der Nacht spürte er, wie sich sein Bruder, der dafür eigentlich viel zu alt war, an seinen Rücken schmiegte.



KAPITEL 3

CALLY

Cally schwang ein Bein über den Rücken ihrer Schimmelstute und ließ sich in den Sattel gleiten, während der Stallbursche die Zügel des Tieres hielt. Wie es schien, spürte das Pferd genauso wie sie die kitzelnden Finger der Sonne auf seinem Körper, denn es schnaubte zufrieden. Liebevoll strich Cally über den muskulösen Hals und widerstand dem Drang, das Gesicht in der Mähne zu vergraben. Aus dem Augenwinkel sah sie, wie der Stallbursche unter ihr betont unauffällig nach oben schielte und sie beobachtete. Mit einem freundlichen, aber bestimmten Wink schickte sie ihn davon und befreite sich von seinen neugierigen Blicken.

Dann richtete sie sich auf und legte die Beine eng an den Bauch der Stute. Vielleicht war heute ja wirklich der Tag, an dem sie endlich Glück haben würde. Vielleicht.

»Seid Ihr bereit, Eure Hoheit?«

Garra ritt neben sie und sah ihr fest in die Augen. Sicherlich wusste er um den Verlauf des Vormittags und somit auch um des Herzogs Stimmung. Doch als

Cally in das mittlerweile schon von Falten durchzogene Gesicht blickte, wurde ihr leichter ums Herz. Garra begleitete sie schon ihr Leben lang und sie vertraute ihm. »Ja, lasst uns aufbrechen.«

Zusammen mit vier weiteren Männern der Garde ritten sie durch das Burgtor. Die Sonne stand so grell am Himmel, dass Cally beinahe die Augen zusammenkneifen musste. Vielleicht hatte Marilee recht und die langen Sonnentage waren ein Zeichen Gottes. Cally reckte ihr Gesicht nach oben und atmete tief ein, während ihr Körper von den Bewegungen der Stute hin- und hergewiegt wurde.

»Wo werden wir suchen?« Die Frage riss Cally aus ihrer Entspannung.

Sie wusste nicht, wer sie gestellt hatte und ob der Sprecher, wie es sein Ton vermuten ließ, ihren Plan infrage stellte. Sie fing den Blick eines jungen Mannes mit aschfarbenem Haar auf, der sie von seinem Pferd aus ansah. Seine Augen blitzten selbstbewusst und sorgten dafür, dass Cally ihn genauer musterte. Sie hatte ihn vorher noch nie gesehen, da war sie sich sicher.

»Wir werden uns zuerst den Marktplatz vornehmen.« Sie wandte sich wieder ab und blickte nach vorne, nur um dann doch eine Erklärung hinzuzufügen: »Dort werden bereits ein paar Händler ihre Stände für den Markt aufgebaut haben. Vielleicht hören wir etwas Interessantes.«

Cally hatte ein genervtes Seufzen oder einen Einwand als Antwort erwartet, doch der neue Wachmann

nickte nur stumm und ritt weiter. Sie hätte es ihm nicht einmal verübeln können. Die Chancen auf Erfolg standen genauso schlecht wie immer. Aber wenn er wirklich neu war, trug er vielleicht noch nicht so viel aufgestauten Frust mit sich herum wie sie.

Die Straßen wurden enger und die Pferde streiften sich beinahe gegenseitig, als sie sich durch die Gassen schlängelten. Fußgänger wichen ihnen aus und pressten sich an die Hauswände. Callys Blick irrte unruhig zwischen den vielen missmutigen Gesichtern umher. Bei jedem feindseligen Blick, den ihre Gruppe zugeworfen bekam, umklammerte sie die Zügel fester. »Die schauen ja heute besonders freundlich«, murmelte sie leise.

Garra, der direkt neben ihr ritt, raunte leise: »Diese Stimmung herrscht schon seit geraumer Zeit. Seit der letzten langen Nacht ist die Nahrung knapp.«

Erschrocken wandte sich Cally ihm zu. »Was meint Ihr damit?«

»Die Stadt braucht beinahe ein Drittel mehr Lebensmittel, als tatsächlich vorhanden sind, um für die nächste dunkle Phase gut gewappnet zu sein.« In Garras grauen Augen spiegelte sich Callys Sorge. »Die Leute in den ärmeren Vierteln wissen, dass sie die Ersten sind, die hungern müssen.«

Sie schluckte und ihr Blick huschte über das nächste verschlossene Gesicht. »Wie konnte das passieren?«

Garra kratzte sich am Kinn, während sein Pferd brav weitertrottete. »Ich befürchte, dass Euer Vater in letzter Zeit seine Pflichten etwas vernachlässigt hat.«

Ihr Vater brachte die ganze Stadt in Gefahr? Cally hätte etwas sagen sollen, doch ihre Lippen wollten sich nicht öffnen. Sie wusste, dass er mit seiner Gesundheit zu kämpfen hatte, aber wieso betraute er nicht sie mit den Aufgaben, die er selbst nicht mehr bewältigen konnte? Noch während sich die Frage in ihrem Kopf formte, kam sie selbst auf die Antwort: Weil sie in seinen Augen noch keine rechtmäßige Herrscherin war. Bevor sie nicht die Tradition um das Bluterbe vollzogen hatte, war sie für ihn noch nicht bereit, Verantwortung zu übernehmen.

Cally schloss für eine Sekunde die Augen und bekämpfte das aufsteigende Gefühl der Angst, dass ihrer Familie alles zu entgleiten drohte. Dann rang sie sich ein zuversichtliches Lächeln ab. »Ich werde mit ihm sprechen. Sicherlich kann uns ein anderes Herzogtum etwas leihen.«

Garra nickte, obwohl er genau wie sie wissen musste, dass dieser Plan aussichtslos war. Die anderen Reiche hatten ebenso mit den langen Nächten zu kämpfen.

Schweigend ritten sie weiter und kamen wenige Minuten später auf dem Marktplatz an. Die ersten Stände waren bereits aufgebaut und die Sonne ließ ihre Strahlen auf den bunten Farben der Tücher und bemalten Hölzer tanzen.

Cally bedeutete ihrem Gefolge, abzusteigen, und betraute eine der Wachen damit, sich um die Pferde zu kümmern, während sie selbst sich mit den vier anderen Männern vorsichtig einen Weg durch eifrig arbei-

tende Menschen bahnte, die Kisten, Körbe und vieles mehr durch die Gegend schleppten. Erkannte man sie als Prinzessin, wichen die Leute umgehend zur Seite aus und einige Wenige deuteten eine Verbeugung an. Doch die meisten Händler waren viel zu sehr damit beschäftigt, ihren Stand aufzubauen und ihre Waren zu präsentieren, als dass sie der Gruppe genug Beachtung geschenkt hätten.

Cally erinnerte sich an die Worte ihres Vaters und rief sich ins Gedächtnis, dass sie Informationen sammeln sollte. Doch bisher hatte sie es nicht über sich gebracht, jemanden anzusprechen. Die feindseligen oder zumindest misstrauischen Blicke hatten sie unsicher werden lassen. Die Menschen hatten Angst, hungern zu müssen, und Cally fragte sie danach, ob sie jemanden mit ungewöhnlich blauen Augen gesehen hatten? Was sollten sie von ihr denken?

Doch schließlich gab sie sich einen Ruck und erinnerte sich daran, dass sie die Zügel in der Hand haben würde, sobald ein Nachfahre gefunden war. Dann konnte sie dafür sorgen, dass niemand mehr Hunger leiden musste.

Sie löste sich von der Gruppe und bedeutete ihren Männern durch das Heben einer Hand, etwas zurückzubleiben. Dann sprach sie eine ältere Frau in bunten, wallenden Kleidern an, die an ihrem winzigen Stand fremd anmutende Ketten und Armbänder sortierte.

»Eure Ware sieht sehr exotisch aus. Woher kommt Ihr?«

Die Frau drehte sich um und ein freundliches

Lächeln zog ihr runzeliges Gesicht in die Breite. »Der Schmuck und ich kommen aus Alfarna. Ihr werdet es nicht kennen, es liegt am südlichen Rand der bewohnten Welt.« Sie hielt ihr eine der Ketten hin und Cally ließ sie bewundernd durch ihre Finger gleiten. Ohne die Wachen schien die Frau sie in ihrem schlichten Wams nur für eine interessierte Kundin zu halten.

»Dann seid Ihr sicherlich extra für den Markt in die Stadt gereist.«

Die Frau nickte und legte die Kette vorsichtig in eine Schatulle zurück.

»Sind Euch dabei irgendwelche Fremden besonders aufgefallen?«

Nun schaute sie verwundert drein und ihre Stimme wurde vorsichtiger. »Wie meint Ihr das, junge Dame?«

»Ich suche einen Verwandten, der seine Waren auch auf diesem Markt anbieten wollte. Ich weiß nicht viel von ihm, nur dass er besonders helle, blaue Augen hat. Sie würden jedem sofort auffallen, der sie sieht.« Cally biss sich auf die Lippe und hoffte, dass man ihr die Lüge nicht vom Gesicht ablesen konnte.

Aus dem Augenwinkel sah sie, wie die ersten Männer ihrer Wachgarde ungeduldig wurden und sich auf eigene Faust umsahen. Nur Garra und der Neue blieben wie vereinbart stehen. Sie spürte, wie sich sein stechender Blick halb verborgen unter aschblonden Haarsträhnen in ihren Rücken bohrte.

»Hellblaue Augen sagt Ihr? Nein, daran würde ich mich bestimmt erinnern.« Der Ausdruck der Verkäuferin wurde unruhig. Sie schien zu spüren, dass das

Gespräch nicht so belanglos war, wie Cally sie es glauben lassen wollte.

»Seid Ihr sicher?«, hakte Cally nach, doch die Frau hatte sich bereits zu ihren Kisten umgedreht und wollte sie sichtlich loswerden. Enttäuscht bedankte sich Cally, ohne eine Antwort zu erhalten, und ging zu ihren Männern zurück. Was hatte sie auch erwartet?

»Wo sind die anderen?«, fragte sie missmutig und sah sich auf dem vollen Platz um.

»Ich werde sie suchen gehen«, sagte Garra und bahnte sich einen Weg durch das bunte Treiben. Die Sonne stand mittlerweile im Zenit und strahlte so hell und warm, als ob sie sich für ihre lange Abwesenheit entschuldigen wollte. Cally schwitzte in ihrem Wams und zerrte unbehaglich an dessen Kragen, um sich etwas Luft zu verschaffen. Beinahe hätte sie vergessen, dass Garra sie mit der seltsamen neuen Wache allein gelassen hatte, als diese sie unsanft am Arm packte. »He, was ...?«

»Dort drüben, Eure Hoheit!« Der Wachmann zeigte mit ausgestrecktem Finger auf eine Gruppe Menschen, die sich nur wenige Meter entfernt unterhielt.

Cally wich einen Schritt von ihm zurück und überlegte, ob sie ihn für dieses ungehobelte Verhalten bestrafen sollte. »Was ist da?«

»Blaue Augen, ganz sicher. Ich konnte sie von hier aus erkennen«, murmelte er und verengte seine eigenen zu Schlitzeln, um besser sehen zu können.

Vor Aufregung krampfte sich Callys Herz zusammen. Konnte das sein? Hier auf dem Platz?

»Wartet hier«, sagte sie und lief eilig zu den jungen Leuten hinüber. Unterbewusst registrierte sie, dass diese auffällig exzentrisch gekleidet waren, doch sie dachte sich nichts dabei. Je näher sie der Gruppe kam, desto heftiger pochte ihr Herz. Die Wache hatte auf den Jungen mit dem braunen Haar gezeigt, der ihr gerade den Rücken zuwandte. Auf einmal war sie sich ganz sicher. Er war es, er musste es sein. Sie konnte es spüren. Adrenalin rauschte durch ihre Adern und beflügelte ihre Schritte. Sie erreichte den Fremden eine Sekunde später und griff nach seiner Schulter.

Die Erkenntnis, dass der Junge jedoch nicht annähernd der war, für den sie ihn gehalten hatte, kam nicht tröpfelnd, sondern traf Cally mit voller Wucht. Schlaff rutschte ihre Hand von seiner Schulter und sie errötete unter seinem verdutzten Blick. Er hatte nicht einmal blaue Augen, sondern nur geschminkte Lider – er war Schausteller.

»Entschuldigung«, murmelte sie und machte sich so schnell aus dem Staub, wie es der volle Marktplatz zuließ. Sie konnte nur beten, dass er sie nicht als Prinzessin erkannt hatte. Wie hatte sie sich so sicher sein können, dass er der Nachfahre war? Sie hatte sein Gesicht nicht mal gesehen!

Wütend über ihre eigene verzweifelte Dummheit kam sie wieder bei der neuen Wache an. »Das war ein verdammter Schausteller mit geschminkten Lidern!«, blaffte sie.

Sein Gesicht war verschlossen und zeigte nichts mehr von der vorherigen Aufregung. Natürlich hatte

er ihre peinliche Aktion beobachten können. »Es tut mir leid, Eure Hoheit. Ich war wohl zu vorschnell.«

Sie musterte seine kerzengerade Haltung und das scharfkantige Gesicht. Ihn traf keine Schuld, schließlich sollten die Wachen jedem Hinweis nachgehen. Nur sie hatte es mit ihrem Eifer übertrieben. »Wie ist Euer Name?«, fragte sie nun etwas gefasster.

»Rin, Eure Hoheit. Ich bewundere Eure Familie seit meiner Kindheit und wollte schon immer in der Garde des Herzogs dienen.«

»Es ist nicht Eure Schuld, Rin. Von Weitem konnte man es nicht gut genug erkennen.« Cally schob sich müde eine braune Haarsträhne aus dem Gesicht, die sich rebellisch über ihre Wange gekräuselt hatte. Seine Bewunderung war ja beinahe niedlich, doch irgendwie passten solche demütigen Worte nicht zu ihm. »Da Ihr neu seid, schätze ich, dass Ihr es noch nicht wisst. Die Augen der Nachfahren sind von einem sehr hellen, klaren Blau. So hat es mir zumindest mein Vater erklärt. Nach grellen Farben, wie bei der Schminke dieses Jungen, müsst Ihr also keine Ausschau halten.«

Er nickte stumm und sein Blick nahm wieder die stechende Unnahbarkeit an, die Cally schon zuvor als so befremdlich empfunden hatte.

Schließlich kam Garra mit den übrigen Männern zurück und erlöste sie aus der unangenehmen Situation. »Keiner hat jemanden gesehen, der der Beschreibung nahekommt. Entweder wollen die Leute nicht mit uns reden oder es gibt wirklich keine Nachfahren, die sich zufällig zu einem Markt in die Haupt-

stadt aufmachen wollten.«

Cally täuschte keine Überraschung über die Nachricht vor und gab resigniert zurück: »Lasst uns zurückreiten. In der Stadt werden wir niemanden finden. Ich werde mit Vater sprechen und ihm einen Plan für Erkundungen im ganzen Land vorschlagen.« Das war ihre einzige Chance. Warum sollte sich das Kaninchen in den Fuchsbau wagen, wenn es sich überall sonst verstecken konnte?

Sie machten sich auf den Weg zurück zu ihren Pferden, als aus einer Seitengasse Lärm zu ihnen hinüber hallte. Wütende Männerstimmen schwirrten durch die Luft wie ein Schwarm angriffslustiger Insekten. Kurz war Cally geneigt, ihnen die Rauferei zu gönnen und das Geschehen einfach zu ignorieren, doch ihre Garde trug die auffälligen Farben der Stadtwache. Sie war für das Schlichten von Aufruhr verantwortlich und durfte keine Chance verstreichen lassen, den Leuten zu beweisen, dass sie sich um ihr Wohlergehen sorgte. Auch die anderen hatten den Krach gehört und blickten skeptisch in die Gasse der Schmiede, die genau neben ihnen lag.

»Wir sollten nachsehen«, grummelte Garra.

Gemeinsam gingen sie die schmale Straße entlang. Eine wütende Stimme vermischte sich mit den hallenden Schlägen von Metall auf Metall und langsam konnte Cally einordnen, aus welcher der vielen Schmieden der Streit kam. Sie und Garra traten zuerst ein und wurden von einer dichten Dampfwolke empfangen, die ihnen sogleich die Sicht vernebelte. Hek-

tisch wedelte Cally mit der Hand vor ihrem Gesicht herum, um wenigstens einschätzen zu können, wo sich die Streithähne befanden, doch die dadurch entstehenden Luftverwirbelungen machten es beinahe noch schlimmer.

»Ich bin nur deshalb den ganzen Weg hierhergekommen! Wir brauchen das Geld!« brüllte eine männliche Stimme und kurz darauf polterte etwas Schweres zu Boden.

Garra wollte sie hinter sich schieben und selbst vorangehen, doch Cally ignorierte die Geste. Sie war die Anführerin ihres Trupps und sehr wohl in der Lage, das hier zu klären. Vorsichtig legte sie eine Hand auf den Knauf ihres Schwertes.

»Dann geh den ganzen Weg wieder zurück. Von mir bekommst du nichts«, antwortete eine zweite Stimme aus dem Dunst und es klang, als ob jemand auf den Boden spuckte.

Langsam lichtete sich der Dampf und ein vollgestopfter Raum breitete sich vor Cally aus. Die Stimmen kamen jedoch aus einer Kammer um die Ecke, die die Körper der Streitenden noch vor ihr verbarg. Vorsichtig lugte sie um die Ecke, als plötzlich ...

»Stadtwache! Kommt heraus und erklärt den Lärm!« Rins Stimme schnitt scharf durch die dicke Luft und ließ das Gespräch augenblicklich verstummen.

War das sein Ernst? In ihren Gedanken verfluchte Cally diesen Trottel dafür, dass er sich derart aufspielte. Wie kam er darauf, einfach auf eigene Faust zu handeln?

Sie griff ihr Schwert fester, als eine kräftige Gestalt aus der Kammer stampfte. »Das trifft sich gut, nehmt diesen Taugenichts hier mit. Der macht nichts als Ärger«, sagte der Schmied und kam einen Schritt näher, sodass er direkt vor Cally stand. Er trug eine speckige Schürze und hatte von der Hitze in der Kammer gerötete Wangen mit geplatzten Äderchen darauf.

Cally versuchte, genügend Autorität in ihre Stimme zu legen, um auszugleichen, dass der Kerl fast doppelt so breit war wie sie und gar nicht gut gelaunt aussah. »Das werden wir sehen«, sagte sie nur, als hinter dem Schmied noch eine weitere Gestalt aus der Seitenkammer trat.

»Nichts dergleichen passiert hier, bevor ich habe, was mir zusteht. Er schuldet meinem Meister das Geld für drei Lieferungen Eisen!« Der junge Mann mit dem schwarzen Haar baute sich scheinbar furchtlos vor dem Schmied auf und zeigte anklagend auf dessen breite Brust. Auch er war gut gebaut, doch neben dem Riesen wirkte er beinahe zierlich. Trotzdem bebte sein Körper vor Zorn und er wich keinen Zentimeter zurück. »Ich gehe nicht, bevor er bezahlt. Wir lassen uns nicht von Hauptstädtern bescheißen!«

Er drehte sich zu ihr und den Wachen um und sah sie auffordernd an. Cally jedoch konnte ihm keine Reaktion bieten, denn ihr Herz vergaß für einen Moment zu schlagen und ließ sowohl ihren Kopf als auch ihren Körper in einer Schockstarre zurück.

Der junge Mann legte verärgert über ihre Untätigkeit

die Stirn in Falten, doch sie konnte sich nicht von seinem Gesicht losreißen, um etwas zu sagen.

Ein Gesicht, in dem wütende kristallblaue Augen funkelten.



Ihre Stute schüttelte protestierend den Kopf, als Cally sie erneut aus ihrem gewohnten Tritt brachte und bremste, um auf die anderen zu warten. Jede Sekunde, die verging, erschien ihr wie eine unnötige Herausforderung ihres Glückes und sie wollte auf keinen Fall irgendetwas riskieren. Doch mit dem Gefangenen kamen sie nicht annähernd so schnell voran wie vorher.

In einer Mischung aus Ekstase und Angst drehte sie sich nach hinten um. Garra und eine weitere Wache gingen nun zu Fuß und behielten den jungen Mann eng zwischen sich. Zu Beginn hatte er getobt wie ein Wilder, doch nun war seine Wut nur noch an den zusammengebissenen Zähnen erkennbar, die seine Kiefermuskeln grotesk hervortreten ließen. Er konnte nicht entkommen, nicht gefesselt und mit den Wachen neben sich.

Am liebsten hätte Cally ihn weiter beobachtet und seinen Anblick mit den jahrelang in ihrem Kopf herumspukenden Bildern in Einklang gebracht. Doch sein Blick verriet ihr, dass er sie ohne zu zögern mit den Augen erdolchen würde, wenn er die Möglichkeit dazu hätte. Sie riss sich von seinem Anblick los und

sah wieder nach vorne – in ihre Zukunft als Herzogin. In der Ferne konnte sie das Burgtor näher kommen sehen und ihr Herz pochte schneller. Wie würde ihr Vater reagieren? Sie konnte kaum glauben, dass der lang ersehnte Moment gekommen war. Sie hatte ihn gefunden.

Endlich.

Cally widerstand dem Drang, sich erneut umzudrehen, nur um sicherzugehen, dass er immer noch da war. Er schien nicht viel älter zu sein als sie selbst. Garra hatte ihn in der Schmiede schließlich festgenommen, nachdem sie ihn viel zu lange nur mit offenem Mund angestarrt hatte. Seine Augen waren blau, aber nicht so, wie sie es sich immer vorgestellt hatte. Sie sahen nicht aus wie Kristalle, sondern eher wie helles Eiswasser im Winter. Und genauso kalt waren sie auch.

Cally hatte ihm nur eine einzige Frage gestellt, um sicherzugehen, dass er der Richtige war – die nach seiner Mutter. Er hatte sich geweigert, zu antworten, doch der harte Glanz in seinen Augen hatte mehr gesagt, als Worte es konnten. Wahrscheinlich hatte er sie nicht allzu lange gekannt – schließlich war er noch ein Kind gewesen, als sie dem Bluterbe ihres Vaters zum Opfer gefallen war –, aber auch Abwesenheit hinterließ Spuren. Er war es, ganz sicher.

Plötzlich stellte Cally sich vor, wie sie in seine Augen blicken würde, bevor sie ihn für ihr Bluterbe opferte. Bevor sein Tod sie zur Herzogin machte. Der Gedanke war ihr noch so fremd, dass sie ihn für den

Moment von sich schieben musste, um nicht komplett in Nervosität zu verfallen.

Als sie endlich den äußeren Ring der Burg erreichten, platzte ihre Brust fast vor Stolz und freudiger Erwartung. Die Wachen vor dem Tor machten große Augen, als sie den Gefangenen sahen.

»Lasst meinen Vater rufen, wir haben ihn!«, rief Cally ihnen entgegen und trabte als Erste durch das Tor. Die Menschen im äußeren Ring gingen gemächlich ihrer Arbeit in der Abendsonne nach und bemerkten sie kaum. Am liebsten hätte sie ihnen zugerufen, dass gerade etwas Besonderes geschah. Etwas, das ihre Leben verändern würde. Doch sie presste mit einem Lächeln die Lippen aufeinander und sparte sich den Jubel für ihren Vater auf.

Als sie schließlich im Burghof ankam, hatte sich bereits eine kleine Traube an Menschen gebildet. Ohne anzuhalten sprang Cally von ihrem Pferd und übergab die Stute dem Stallknecht. Der Trupp in ihrem Rücken war etwas zurückgefallen.

Mit wehendem Umhang kam ihr Vater aus dem Hauptgebäude geflogen wie eine Krähe. »Sag mir, dass es wahr ist!«, rief er und stürmte auf Cally zu, die ihrerseits zu ihm lief.

»Ja, wir haben ihn!«

Kurz machte es den Anschein, als ob er sie in die Arme schließen wollte. Doch dann sah der Herzog, wie Garra mit dem jungen Mann durchs Tor trat. Sein gerade noch so stolzer Blick glitt an Cally vorbei, als ob sie Luft wäre, und krallte sich an ihrem Gefange-

nen fest. Wie in Trance durchquerte er den Hof und blieb dicht vor den beiden stehen. Seine Hände streckte er verkrampft in Richtung des Gefangenen aus und sein dünner Körper schien zu beben. Der schwarze Umhang wehte vom Wind getragen hinter seinem Rücken.

»Endlich«, murmelte er zunächst so leise, dass Cally das Wort aus der Entfernung nur erahnen konnte. Dann: »Endlich!« Sein Schrei erfüllte den Innenhof. Der Herzog breitete die Arme wie Schwingen aus und drehte sich taumelnd im Kreis. Von den umstehenden Wachen und Bewohnern erklang zunächst verhaltener Jubel, der dann immer weiter anschwell.

Cally beobachtete die Szene immer noch mit einem Lächeln auf den Lippen. Nichtsdestotrotz überkam sie ein komisches Gefühl, als sie ihrem Vater über den Hof folgte und sich schließlich neben ihn stellte. Wie er sich dort im Kreis drehte ...

Plötzlich wurde ihr Blick von den tiefen Gletscher-
augen des jungen Mannes angezogen, der immer noch von Garra festgehalten wurde. Für einen kurzen Moment tauchte sie in die Angst ein, die sich nun anstelle von Zorn in ihnen spiegelte. Um sie herum wurde der Jubel immer lauter und jemand klopfte ihr zu fest von hinten auf den Rücken. Doch sie konnte sich nicht losreißen und versank immer tiefer in dem hellen Blau. Der eigene Puls rauschte ihr in den Ohren.

Als der Herzog den Kopf in den Nacken legte und brüllend zu lachen begann, strich ihr ein unangeneh-

mes Kribbeln über den Nacken und ließ sie schaudern.



KAPITEL 4

THAREK

»Wo bringst du mich hin?« Kräftige Hände in seinem Rücken zwangen Tharek dazu, weiter in die Dunkelheit zu stolpern. »Ihr habt den Falschen! Ich bin nur in der Stadt gewesen, weil mein Meister mich geschickt hat.«

Sein Körper war erschöpft von der langen Reise und brauchte dringend Schlaf. Er sollte mit Rollos Geld in der Tasche und einem vollen Bauch in einer Taverne sitzen und nicht behandelt werden wie ein Verbrecher. Diese verdammten Drecksschweine hatten ihn ohne Erklärung einfach so eingesackt!

Wie aus dem Nichts tauchte eine Treppenstufe im Halbdunkel vor Tharek auf und er verlor beinahe das Gleichgewicht.

»Pass auf, wo du hintrittst, da kommen gleich noch mehr Stufen«, grummelte der ältere Mann in seinem Rücken, der ihm in der Schmiede die Fesseln angelegt hatte.

»Ich will mit dem Herzog sprechen.«

Für eine Sekunde brach der Druck auf seinen Rücken ab und Tharek kam schwankend zum Stehen.

»Ich glaube nicht, dass du das willst.« Die Stimme des Mannes knarrte wie eine alte Holztür im Wind und er schob ihn weiter nach unten.

Tharek ahnte, dass er Glück hatte, dass gerade diese Wache ihn durch die Gegend schleifte. Der Mann wirkte wenigstens annähernd vernünftig und vielleicht konnte er ihn doch noch von seiner Unschuld überzeugen. Dem Blondem mit dem hochnäsigen Blick dagegen, hätte er gerne mal kräftig eine verpasst.

Er ließ die Worte der Wache auf sich wirken, während er betont widerstandslos die Treppen hinunterstieg. Unwillkürlich traten die nur wenige Minuten alten Bilder wieder vor sein inneres Auge. Der Herzog hatte sich gebärdet wie ein Irrer. Was hatte das zu bedeuten? Was wollten sie von ihm? Diese Frage hatte Tharek ihnen schon in der Schmiede gestellt, jedoch keine Antwort erhalten.

Mittlerweile hatte er wieder geraden Boden unter den Füßen und die Luft war noch dicker als vorher. Plötzlich hörte er hinter sich das Klappern von Schlüsseln. Tharek sog scharf die Luft ein. Das konnte eigentlich nur eins bedeuten: Sie wollten ihn hier unten einsperren.

Das durfte er nicht zulassen!

»Hör zu, ich muss wirklich zurück, sonst ...!« Mit Schwung wurde er nach vorne geschubst und stolperte in eine schummrige Zelle.

Verdammt noch mal, das konnte doch nicht wahr sein! Ihm blieben nur wenige Sekunden, um abzuschätzen, ob er den Wachmann alleine und an den

Händen gefesselt überwältigen konnte. Noch bevor die Zellentür ganz hinter ihm geschlossen wurde, entschied er, dass es einen Versuch wert war. Tharek duckte sich unter der Reichweite der fremden Hände hindurch und trat so fest er konnte gegen die ungeschützten Schienbeine der Wache. Fluchend stolperte diese einen Schritt zurück und strauchelte kurz.

Jetzt oder nie!

Tharek versuchte, unter dem Arm der Wache hindurch zu tauchen, wurde jedoch durch seine Fesseln aus dem Gleichgewicht gebracht. Er angelte verzweifelt wieder nach einem festen Stand, doch es kostete ihn eine Sekunde zu viel. Blitzschnell griff eine kräftige Hand nach seinem Arm und riss ihn zurück. Gerade als er realisierte, dass damit sein Fluchtversuch gescheitert war, traf ihn eine Faust in die Magengrube. Sein ganzer Körper krümmte sich vor Schmerz und Tharek stieß ein überraschtes Keuchen aus. Dieses Mal konnte er sich nicht wehren, als er unsanft zurück in die Zelle befördert wurde.

Die Schlüssel drehten sich mit einem endgültigen Klicken in dem großen Schloss um und seine Chance war vertan. Einen Arm schützend vor seinen Bauch haltend stand Tharek gebeugt im Dämmerlicht. Die Wache entfernte sich langsam und stieg gemächlich die Treppen hinauf.

»Versuch das nicht noch einmal, Junge«, waren die letzten Worte, die er hörte.